Das Problem Karl May.

I.

Es ist ein eigenartig Ding um das, was man öffentliche Meinung nennt. Nichts schlägt leichter um als sie, und nichts ist furchtsamer als sie. Furchtsamer – und wenn sie hundertmal die stolze Gebärde der Offenheit und Freimütigkeit annimmt.

Man hat das in den letzten Jahren nirgends deutlicher sehen können als an dem „Problem“, das an der Spitze dieser Zeilen steht. Ein P r o b l e m Karl May ist es wirklich geworden. Und in mehr als einer Hinsicht. Die Auflagen der Mayschen Werke jagen sich. Der erste Band des „Winnetou“ steht im 55. Tausend, der zweite und dritte im 50. Tausend; die zwei Bände über Südamerika („Am Rio de la Plata“ und „In den Cordilleren“) haben beide eine Auflage von 35 Tausend, die neueren vier Bände „Im Reiche des Silbernen Löwen“ stehen im 30. bezw. 25. und 20. Tausend, und sein letztes Werk „Und Friede auf Erden“ hat schon 15 Tausend Abzüge. Das sind nur zehn Werke von ihm, und er hat ungefähr das Vierfache geschrieben; und doch ergeben schon diese zehn Werke eine Drittel-Million Bücher. Die Gesamtauflage seiner Werke übersteigt heute eine und eine halbe Million: der größte, rein buchhändlerisch genommene Erfolg, von dem wir seit einem Menschenalter und darüber hinaus wissen.

Und doch: die öffentliche Meinung schweigt. Sie schweigt beharrlich. Man möchte denken, sie tut es deswegen, weil sie weiß, daß Mays Werke auch ohne sie bekannt werden. Aber die Kritik hat doch nicht die Aufgabe, Reklame zu machen, für das Bekanntwerden von Werken zu sorgen. Ihre Aufgabe ist, zu urteilen, literarisch einzuschätzen. Diese Aufgabe wird um so vordringlicher, je weiter ein Buch sich Verbreitung schafft. Bei Mays Werken wäre sie also vordringlich und notwendig genug. Und dennoch: tiefes Schweigen.

Das ist die e i n e Seite des Problems.

Es gibt aber noch eine andere Seite. Die literarische Kritik hat doch auch wiederholt gesprochen. Ich lasse die ephemeren Urteile der Zeitungskritik beiseite und stütze mich auf die Urteile zweier Literaturgeschichten. Die eine (sie liegt mir in einer vom Jahre 1898 stammenden Ausgabe vor) sagt über May: „Ein anderer Sachse ist der fast überfruchtbare Karl May (geb. 1842 in Hohenthal), dessen farbenreiche, lebensfrische, aus eigener Anschauung geschöpften Reisenovellen und Abenteuerromane namentlich auf den jugendlichen Sinn einen unwiderstehlichen Reiz ausüben. Ob May uns in die Wüste Sahara, unter ‚Würger‘ führt, oder wie in „*Deadly Dust*“ (tödlicher Staub) in die Prärien und Felsengebirge Nordamerikas, in die Wälder Ceylons oder unter die Boeren im Transvallande, in die blaue Südsee oder in das „himmlische Reich“ der Chinesen: immer malt er mit wahrhaft photographischer Treue Land und Leute, so daß eine jede Schilderung ein Visum in seinen Reisepaß ist mit dem Atteste: Er ist dort gewesen, er hat es erlebt.“ Der dies schrieb, war der greise Konstanzer Pfarrer G. Brugier. Daneben eine andere Stimme aus einer neueren (1906) Literaturgeschichte: „In leuchtenden, oft ganz unmöglichen Farben prangen die Abenteuerromane und Reisegeschichten von Karl May (geb. zu Hohenburg 1842); während er in seinen phantasieüberreizenden Erzählungen und Gedichten christlichklingende Phrasen dick aufträgt, hat er zugleich unter einem Decknamen die widerwärtigsten Kolportagepornographien verfaßt. Trotzdem kann man nicht bestreiten, daß sich seine Abenteuergeschichten durch Gewandtheit und Lebendigkeit der Darstellung auszeichnen und ein wirksames Gegengift gegen die gänzlich inhaltlosen, nur aufregenden „Indianergeschichten“ bilden können.“

Das sind zwei Urteile, die sich im wesentlichen schlankweg gegenüberstehen. Und das ist die a n d e r e Seite des Problems.

Vor vier Jahren lag die Sache ja anders. Damals war die Begeisterung für May in den breitesten Kreisen groß, bei vielen auch übertrieben groß. Nicht bloß junge Leute, auch alte, erfahrene Männer kannten keine Lektüre, die sie mehr interessiert hätte als May. Es ist einfach nicht wahr, wenn man Karl May vielfach als Jugendschriftsteller bezeichnete. Sein Hauptkontingent waren und sind erwachsene Leute. Vielleicht sind seine bei der Stuttgarter Union erschienenen Werke („Schatz im Silbersee“, „Blauroter Methusalem“ etc.) *ad usum delphini* geschrieben, seine sogen. „Gesammelten Reiseerzählungen“, die bei Fehsenfeld in Freiburg erschienen, sicher nicht. Wenn man in der Großstadt in ein Restaurant kam oder in eine einfache Gesellschaft draußen auf dem Lande: von Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand wußten sicher von dreien ganz Fremden, die man traf, zwei etwas, auch ganz alte Leute.

Mit einem Male wurde das anders. In den Zeitungen tauchte auf einmal die Nachricht auf, May habe zu gleicher Zeit, da im „Hausschatz“ und bei Fehsenfeld seine Reiseerzählungen erschienen, bei Münchmeyer in Dresden andere Werke erscheinen lassen, die sittliche Laszivitäten enthielten, so „Die Liebe des Ulanen“ u.a.[1]). May trat dem entgegen, indem er erklärte, die inkriminierten Stellen seien ohne sein Vorwissen von dem Verleger Münchmeyer, der übrigens inzwischen gestorben war, in die betr. Werke gelangt, und strengte einen Prozeß an, der mit einem Vergleich endete, in dem anerkannt wurde, daß die betreffenden Stellen nachträgliche Interpolationen des Verlegers seien.

Seine Stellung freilich war großenteils durch die langwierigen und heftigen Preßfehden, die bis zur Beendigung des Prozesses dauerten und auch nachher noch auftraten, erschüttert. Im „Hausschatz“ und „Marienkalender“ traf man nichts mehr von ihm. Es ist von Interesse, festzustellen, daß die ganze Aktion wider May von einem jüdischen Blatte ausging, der „Frankfurter Zeitung“. Erörterungen auch auf katholischer Seite, zum Teil auch sehr scharfe, knüpften sich daran. Aber die eigentlichen Leiter der Aktion bleiben dauernd doch jüdische Blätter, und am ärgsten darunter trieb es das sonst ziemlich unrühmlich bekannte Wiener Sensationsblatt „Die Zeit“.

Ich schicke voraus, daß ich mich hier absolut nicht zum Verteidiger Karl Mays aufwerfen will. Die Worte Cardauns’ in den „Historisch-politischen Blättern“, die das Vernünftigste waren, was damals geschrieben wurde, unterschreibe ich mit wenig Ausnahmen vollständig. Er faßte die Sache richtig an: er kämpfte mit Sachlichkeiten, nicht mit persönlichen Invektiven: er kritisierte in erster Linie literarisch, nicht persönlich. Am Schwall von Anekdoten, Verdrehungen, Mystifikationen, der nun hereinbrach, waren er wie überhaupt die katholischen Organe unschuldig; dieser fällt großenteils dem Publikum und der sonstigen Presse zur Last. Was nach dem Rausch jetzt plötzlich an Sinnlosigkeiten über May herabgeflunkert wurde, erinnert schon beinahe an Szenen aus Mays Abenteureromanen selber. Selbst so kluge Köpfe wie Muth fielen Mystifikationen von unglaublichen Moritaten Mays zum Opfer: so erzählte dieser allen Ernstes aus der Knabenzeit (!) Mays, dieser sei einmal bei einer Streife der Gendarmerie, als er ziellos in der Gegend umherirrte, aufgegriffen worden; andere wollten wissen, er sei nie über Radebeul hinausgekommen; andere brüsteten sich öffentlich mit Nachrichten, die sie von einer alten Frau erhalten hätten, die im Armenhaus von Mays Geburtsort lebt, und dergleichen Weiberklatsch mehr. Man sieht: viel Ehre hat sich die deutsche Kritik bei diesem Ritt nicht geholt. Was es für eine Beziehung zu Mays W e r k e n haben soll, daß man – nebenbei gesagt, auch noch erflunkerte – Jugendstreiche von ihm einem urteilslosen Publikum vorsetzt, das ist mir rätselvoll. Eine wirklich sachgemäße und vornehme Kritik verschmäht derlei Reportermätzchen.

Ich wiederhole nochmals: ich habe durchaus nicht die Absicht, hier ein Plädoyer für May zu halten. Aber daß ein großer Teil der deutschen Kritik sich damals durch ihre Methode persönlichsten Kampfes geradezu schmachvoll bloßstellte, ist sicher. Dieselben Leute, die andern Superioritätsgefühl wieder und wieder vorwarfen, daß sie etwa aus Goethes Leben Argumente auch wider seine Kunst und seine dichterische Gesamterscheinung erhoben, konnte man hier mit rührender Hingebung am Werke sehen, um einem andern gerade dasselbe zu tun: sein Leben wider seine Schriften ins Feld zu führen, mit den gröbsten p e r s ö n l i c h e n Argumenten etwas zu bekämpfen, was nur rein sachlich bekämpft werden konnte und durfte. Fehlerlos ist keiner in seinem Leben, auch der Schriftsteller nicht, aber unvornehm ist es schon im Leben, des andern Fehler ans Licht zu zerren, direkt niedrig aber auf dem Feld literarischer Kritik, weil ein anderes der Dichter, ein anderes das Gedicht. Die Verrohung der Kritik, von der ein Sudermann kurz nachher sprach, hat bei jener Campagne wahre Orgien gefeiert. Und das ist vielleicht die abstoßendste Erscheinung des „Problems Karl May“ gewesen.

Den einzig haltbaren p e r s ö n l i c h e n Vorwurf, den man May machen konnte, hat er selbst entkräftet durch jenen Vergleich, in dem er erklärte, die lasziven Stellen der betr. Romane stammten nicht von ihm. Daran ist nicht zu zweifeln, wenn man – was man allerdings voraussetzen muß – die Werke selbst las, selbst wenn man, wozu kein Grund, Mays Versicherung selbst nicht glauben sollte. Die betr. Stellen sind so maßlos plump gehalten, daß die Fälschung bezw. Interpolation offen auf der Hand liegt. Was man sonst gegen May ins Feld führte, ist nebensächlich. Daß er „eitel“ sei, so in seiner Selbstbiographie, die damals im „Deutschen Hausschatz“ erschien: nun ich denke, hier liegt jedes Menschen verwundbarste Stelle, nicht zum letzten die

[1]) Ettlingers Bemerkung, die betr. Romane erschienen unter Decknamen, ist unrichtig.

der Kritiker. Daß kindliche Seelen schon in der Form der Icherzählung ein Zeichen der Eitelkeit sahen, sei nur nebenbei erwähnt, um den ganzen Banausismus, der hier die Waffen schwang, besser zu beleuchten. Man warf May auch vor, er sei Protestant, habe sich aber für einen Katholiken ausgegeben. Was er von beidem ist, ist mir unbekannt; ich vermute wohl mit Recht, daß er Protestant sei; daß er sich aber für einen Katholiken ausgab, ist mir nirgends aus seinen Werken erinnerlich. Stellen wie das Marienlied im „Winnetou“ beweisen hier nichts: man denke an die Marienlieder von protestantischen Romantikern wie Novalis; nichts beweist auch, daß er seine Romane in katholischen Organen erscheinen ließ; protestantische Mitarbeiter hat z. B. auch das „Hochland“, während man in ausgesprochen jüdischen Blättern wie in der „Zeit“ (Wien) andererseits auch katholische Kritiker treffen konnte.

Lor. Krapp.

Aus: Augsburger Postzeitung, Nr. 52, 27.11.1906, Literarische Beilage, S. 409+410.

Das Problem Karl May.

II.

Soweit die persönliche Seite des Problems Karl May.

Die sachliche steht auf einem anderen Blatte. Bei ihr handelt es sich um den Kern des Problems: und der ist eine reinliterarische Bewertung des Mayschen Schaffens. Darauf, und auf gar nichts anderes, kommt es für eine Kritik an, vorausgesetzt, daß sie ernst genommen werden will.

Und hier ist, um das Gesamturteil gleich vorauszunehmen, zu sagen: hohe Kunst sind Mays Werke nicht. Ja sie erheben mit Recht nicht den Anspruch darauf, überhaupt als Kunst zu gelten. May läßt es „Im Reiche des silbernen Löwen“ (IV, 159) den Ustad sprechen und sagt es selber: „Meine Werke sind Skizzen, Vorarbeiten, fließende Etüden, um mich und meine Leser vorzubereiten.“ Als mehr wie Skizzen können die Mayschen Erzählungen auch nicht angesprochen werden. Es fehlt ihnen die Geschlossenheit, die Komposition. Sie zerfließen. Sie gehen zu sehr ins Breite. Episoden überwuchern den Gang der Haupthandlung.

Es ist hier der Platz, auch einem bekannten Einwand zu begegnen. Man hat diese Ungeschlossenheit der Schilderung zurückgeführt darauf, daß May eben Erlebtes erzähle und das Leben nie künstlerische Geschlossenheit aufzeige. Andere wieder ereiferten sich darüber, daß May die oft seltsamen Szenen seiner Bücher als „Erlebtes ausgebe“. Beides trifft neben den Kern der Sache. Manches hat May zweifellos erlebt, aber das meiste ist poetische Konstruktion. Es ist ein Extrakt aus wirklich Erlebtem, nach Rücksichten der Erzählertechnik angeordnet. Darum ist die geringe Geschlossenheit seiner Erzählungen ihm auch als Mangel zuzurechnen.

Die große Kenntnis ferner Länder, der Hauch des Erlebten gibt seinen Büchern eine ganz außerordentliche Lebensfrische. Was man ihnen auch alles absprechen mag: einen frischen, lebendigen, oft packenden Zug kann ihr ärgster Gegner ihnen nicht aberkennen. Sie mit „Indianergeschichten“ in einem Zug zu nennen, halte ich schon für den Gipfel der Kritiklosigkeit. Sie stehen auch über den Werken Hackländers, Balduin Möllhausens und Hans Wachenhusens, die diese Art des fremdländischen Romans in Deutschland zuerst pflegten. Nicht zum wenigsten trägt dazu bei die Ichform, in der sie geschrieben sind. Die Nachahmungen in anderen Ländern, so die Ugo Mionis in Italien, kommen May in dieser Lebensfrische bei weitem nicht gleich. Gerade die Ichform erhöht und steigert den Zusammenhang zwischen Schriftsteller und Leser und dessen Interesse in glücklichster Weise. Diese Form des exotischen Romans geht nicht bloß in ihrer Durchbildung, sondern sogar in ihrer Entstehung auf May als etwas Originelles zurück.

Das Skizzenhafte seiner Werke zeigt sich auch noch an einem andern. Es ist das Arbeiten mit großen, scharfen, oft auch dicken Strichen, das seiner Technik eigentümlich ist. Er kümmert sich nicht viel um Feinheiten: wenn er das Deutschtum gegen andere Nationen, das Christentum gegen andere Religionen, den Orient gegen die Zivilisation Europas hervorheben will, tut er es in oft übergroßer Deutlichkeit. Um den guten Kern in der roten Rasse hervorzuheben, läßt er in Winnetou eine völlig, aber auch völlig fleckenlose

Gestalt auftreten; um den tiefen Schatz, der unter Trümmern verschüttet in der Kultur des Orients liegt, anzudeuten, sind in seinem letzten Werke „Und Friede auf Erden“ die Orientalen fast ausnahmslos Engel, die Europäer (z. B. Dilke und die „Zivilisatoren“) fast ausnahmslos Bestien oder heruntergekommene Subjekte. Die Gegensätze prallen da zu unvermittelt aneinander. Und auch das ist künstlerisch ein Fehler.

Die Sprache, der Stil seiner Bücher steht da schon höher. Er ist von einer Einfachheit, die ich als primitiv in gutem Sinn bezeichnen möchte. Selten, am meisten vielleicht in Werken wie „Am Jenseits“ und „Friede auf Erden“, wo er zu viel mit metaphysischen Problemen arbeiten will, die ihm nicht „liegen“ wollen, wird der Stil übertrieben; wenn er in letzterem Werk Waller in Versen Traumreden halten läßt und der Ustad im 4. Band von „Im Reich des silbernen Löwen“ in fünffüßigen Jamben spricht, wird die Rede dunkel, der Gedanke unverständlich. Die einfache Erzählung der Dinge, wie sie sind, die wir in seinen bisher besten Büchern, den zwei Romanen aus Südamerika und dem 3. Band des Winnetou, kennen, ist uns da schon lieber. In Stellen wie den erwähnten Traumreden wird er auch das, was man sonst seinen Büchern nie nachreden kann: er wird beinahe langweilig.

Das ist sonst freilich nie sein Fehler. Wenn man den Wert einer Erzählung nach der Spannung, dem Interesse, das sie auslösen, bemessen wollte, wüßte man wohl wenig, was seinen Werken zu vergleichen wäre von neueren Büchern. Leute mit frischer und starker Phantasie werden immer nach ihnen greifen. Den Zauber fremder Länder versteht er ganz köstlich aufzufangen und in Worte zu bannen; gerade diese farbenvolle, packende Schilderung des Fremdartigen, Exotischen ist der tiefste Grund des Spannenden, das sie an sich tragen, mehr noch als die Schilderung der Geschehnisse, die oft mit wiederholt schon dagewesenen Requisiten (man denke nur an den Shatterhandschen Fausthieb, die sich wiederholende Schilderung Rihs in der Schilderung Syrrs) arbeitet. Die meisten Leute bleiben allerdings nur an diesen Geschehnissen haften, während sie selbst nicht ahnen, daß nicht diese Erzählung von verwegenen und kühnen Taten, Todesgefahren und anderm es ist, was sie im Grunde packt (denn von dergleichen Taten ist auch im niedrigsten Kolportageroman die Rede, den man angeekelt beiseite legt), sondern der Bodengeruch und Duft des Exotischen, der darüber ruht und den May meisterhaft trifft. Mancher ist schon in Kairo und im Pyramidengebiet gewesen, aber daß er kürzer und prägnanter den Zauber der dortigen Wüstenlandschaft wiedergeben könnte, glaube ich kaum, als May in dem Satze: „Von der Alabastermoschee bis nach Kasr el Ain … hinüber klangen die in Stein gedichteten Strophen der Minarehs zu Allahs Thron empor; durch Masr el Atika dampfte, einer Entheiligung gleich, ein Zug hinauf nach Heluan und hinter den Lebbachbäumen … lagen am Wüstenrande die Pyramiden – – aus Angst vor der Ewigkeit erstarrte Todesgedanken der Pharaonen.“ Das ist groß geschaute Erfassung einer Landschaft, die zeigt, daß dieser Viel- und Weitgewanderte nicht an der Oberfläche der Landschaft haften blieb, sondern ihren Sinn tief zu erforschen wußte.

Man hat das Spannende in Mays Werken für ein Element gehalten, das die „Phantasie überreize“ und die Bücher insbesondere der Jugend gefährlich mache. Wenn man diesen Einwand einmal erheben will, könnte man ihn getrost auch gegen Freytag, Ebers, Dahn, ja auch gegen Herchenbach und Conscience erheben, und doch wird dies niemand einfallen; dabei sind z. B. die Herchenbachschen Erzählungen in einer ganz ungleich schlechteren Technik gearbeitet als die Mays. Die Sache ist die: wer schon von Natur aus krankhaft überreizt veranlagt ist, der kann allerdings hier noch überreizter werden; einem Kranken kann sogar ein Trunk kühlen Wassers schaden; daß aber ein gesund und tatenfroh veranlagter junger Mensch hier Schaden leiden könnte, ist schlankweg Unsinn. Nicht in die Hände jedes jungen Menschen mögen sie passen, aber in denen der meisten kann man sie ruhig lassen. Die Schauergeschichte von zwei jungen Gymnasiasten, die vom Bamberger Gymnasium vor ca. 12 Jahren davongelaufen waren, weil sie angeblich Karl May gelesen hatten, ist zwar oft in der Fehde wider May ausgebeutet worden, entbehrt aber aller Wahrheit; ich weiß aus bester Quelle, daß ganz andere Gründe daran die Schuld trugen.

Das Fehlen jeglichen erotischen Moments in den Mayschen „Gesammelten Werken“ ist weiterhin beachtenswert. Ich halte das selbstverständlich für keinen Vorzug; es gibt wenig Themen von gleich poetischem und nie erschöpftem Gehalt als das einer reinen, frisch und duftig gezeichneten Liebe. Aber andererseits gehört es auch zu dem Abgenutztesten, was die meisten Poeten in ihrer Requisitenkammer stehen haben. Da ist es schon ein Zeichen frohen Wagemuts, nie nach diesem Thema zu greifen, in diesem

Punkte sind Mays Bücher[2]) zum mindesten jungen Leuten sehr ungefährlich. Es gehört zu den Erinnerungen aus meiner letzten Gymnasiastenzeit, daß die Frühreifen und Frühverdorbenen aus unserer Klasse auch nie zu May griffen. Sie fanden dort nicht, was sie suchten. Dafür lasen sie gemeinsam den – „Simplizissimus“.

Es gibt viele tote Punkte in seinen Büchern. Ueber Zeilen und Seiten sich in wenig Gedanken hinziehende Gespräche sind nicht selten. Aber daneben stehen nicht bloß effektvolle – das wäre keine Ehre –, sondern auch wirklich ergreifende Schilderungen. Der Tod Winnetous, der Untergang Rihs sind da die zwei Glanzpunkte. Ueberhaupt, da wir von Rih sprechen: zwei Themen hat May jedenfalls überraschend neu aufgegriffen und gelöst: die Freundschaft des Zivilisierten mit dem Angehörigen eines Urvolks (Winnetou, Hadschi Halef, der Chinese Tsi) und das Verhältnis von Mensch und Tier.

Es gibt noch viel in ihm, was gärt und noch nicht zur vollen Klarheit gelangte. Am deutlichsten zeigt sich dies im „Jenseits“ und in dem letzten Werk „Und Friede auf Erden“, das mit dem Band „Am Jenseits“ auch innerlich zusammenhängt und ein paarmal Hinweise darauf enthält, die ich lieber entbehrt hätte, weil man sie zu leicht wieder als „Eitelkeit“ auslegen wird. Mir will die Religion der Liebe, die von der „Shen“ hier gepredigt wird, und die zu sehr auf den Satz „Christ, Jud und Hottentott“ hinauslaufen will, zu verschwommen scheinen. Auch sonst sind der Unklarheiten viel in dem Buche; es ist zu mystisch gehalten. Hoffentlich ringt er sich in dem letzten Werk, für das alles sein bisheriges Schaffen nur eine „Vorarbeit“ sein soll, und in dessen Mittelpunkt wohl die aus dem Band „Durch das wilde Kurdistan“ bekannte Gestalt Marah Durimehs steht, zu voller Klarheit durch.

Das „Problem“ Karl May!

Wir haben es zu behandeln gesucht ohne Verhimmelung und ohne Gehässigkeit. Dem einen haben wir vielleicht zu Lobendes gesagt, den andern, den Begeisterten, zu wenig. Das kann uns nicht kümmern. Die nicht voreingenommene Kritik hat mitten hindurch zu gehen, ohne Komplimente auszuteilen – nach rechts und nach links.

Jedenfalls aber war es nötig, einmal offen zu dem Problem sich zu stellen. Daß May in geradezu skandalöser Weise von einer Kritik behandelt wurde, der es, zu großem Teile wenigstens, nicht daran lag, seine schriftstellerischen Fähigkeiten ins rechte Licht zu setzen, sondern sein Leben und seinen Namen in den Skandal hineinzuziehen, ist sicher. Das Publikum hört ja gerne über die schimpfen, die es eben noch vergötterte, und der Weizen derer blüht, die ihm dazu verhelfen. Und solcher gibt es immer. Das ist traurig, aber ebenso notwendig die Pflicht, dergleichen richtigzustellen.

Bamberg. Lorenz Krapp.

Aus: Augsburger Postzeitung, Nr. 54, 07.12.1906, Literarische Beilage, S. 427–429.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Oktober 2018

[2] Ich rede hier wie überall sonst nur von den bei Fehsenfeld in Freiburg i. Br. erschienenen „Gesammelten Werken“.